

allgemeinen Bekannmachung und Nachahmung sehr würdigen Verdienst erwarb. Mit einem geringen eigenen Vermögen ausgerüstet — konnte er seine Anstalten nicht hierauf bauen. Sein Vertrauen auf allgemeine Menschenliebe, sein Glaube auf die Gewalt eines festen Willens und reger Thätigkeit, gaben seinen eifrigen Wünschen Leben, Gedeihen und Wirklichkeit. Auf diesen schönen Grundlagen errichtete er zwey Institute:

1. Ein freywilliges Arbeitshaus, worin ungefähr hundert Arme Arbeit, und davon 30 auch Unterkunft finden können. Die Absicht dieser menschenfreundlichen Einrichtung ist, Arbeit suchende beyderley Geschlechts mit Arbeit zu versehen; Arme, die keine Arbeit verstehen, in verschiedenen Arbeiten zu unterrichten; arbeitenden Armen zu ihren Arbeiten Raum und Beheizung zu geben; unverschuldeten, linderlosen Armen im Hause unentgeltliche Wohnungen anzuweisen; jenen Armen, welche sich zu ihrem Unterhalte nicht genug verdienen können, eine tägliche Beyhülfe abzureichen.

Ein so edles Unternehmen mußte Segen finden; der thätige Eifer seines Stifters wußte alle Quellen zu eröffnen, welche für so schöne Absichten fließen können; der einleuchtende Nutzen, welchen diese Anstalt zur Beseitigung des Bettelns, zur Unterdrückung des an schlechten Folgen so fruchtbaren Müßiggangs, zur Gewöhnung an Fleiß, Ordnung und Arbeit hervorbrachte, machte selbst die Staatsverwaltung hierauf aufmerksam, und führte ihm ergiebige Unterstützungen zu.

2. Die zweyte schon vor mehr als 20 Jahren von dem wahrhaft evangelischen Contavalle unternommene Anstalt besteht darin, daß er bereits seit jener Zeit in einem ihm eigenen Hause 24 ganz arme Waisenkinder weiblichen Geschlechtes unterhält, ihnen dort reinliche Wohnung, Kleidung und Nahrung gibt, für sie zwey

Lehrerinnen hält, und sie in allen gemeinen weiblichen Arbeiten, dann im Lesen, Schreiben und der Religion unterrichten läßt. Sobald diese Waisenmädchen ein gehöriges Alter erreichen, und Fähigkeit zu Arbeiten besitzen, weist ihnen der wohlthätige Mann Dienste in guten Häusern zu verschaffen, und die leer gewordenen Plätze werden mit neuen hüßlosen Waisen besetzt.

Man hat unserm gnädigsten Monarchen über diese herzerhebenden Institute Bericht erstattet. Se. Majestät ließen dem würdigen Priester ihre höchste Zufriedenheit zu erkennen geben, und haben der letzteren Anstalt eine Unterstützung von 1000 fl. in Conv. Münze zu bewilligen geruht.

Spricht diese fromme, edlen Geistern so schön stehende Thätigkeit nicht alle Herzen an? — Soll ein so neues, und schönes Beyspiel nicht zur Nachahmung erwecken? Soll das, was dem würdigen Contavalle gelang, nicht auch andern edlen Menschenfreunden gelingen können? — Und wenn es nicht in jenem Umfange, in jenem Gegenstande gelingt, welchen Contavalle sich wählte, und voll beharrlichen Eifers an's Ziel führte: bleiben dir, menschenfreundlicher Leser, nicht andere Wege und Straßen, deinen Mitpilgern hiernieden mit vernünftiger, kluger Wohlthätigkeit unter die Arme zu greifen? —

Wenn du nur eine Waise unter dein Dach nimmst, erziehst, und zum wohlverdienten Unterhalt fähig machst, so hast du schon viel gethan, und Contavalle würde dich loben. Wenn du aber dieses schöne Vorbild tiefer in dein Herz, und deinen Sinn eindringen läßt; wenn du mehrere Trostlose beglückt, mehrere Waisen der Vernunft und menschenwürdigen Thätigkeit zugeführt hast: dann blicke zufrieden in dein Inneres, überzeug dich, daß guter Same auch fürderhin gute Früchte bringe; und dem Verdienste seine Kronen nicht fehlen werden.

#### IV. Musäum für Naturwunder, Naturerscheinungen, Länder- und Völkermerkwürdigkeiten, Sitten, Gebräuche, Völkerfeste und Volkslieder der österr. Monarchie.

##### A. Naturwunder im österreichischen Kaiserthume.

###### a) Die reichen Quecksilberminen zu Idria in Krain.

Der österreichische Kaiserstaat hat an Quecksilber einen solchen Überfluß, daß mit der gewonnenen Menge desselben nicht nur der Bedarf im ganzen Inlande hinlänglich gedeckt ist, sondern auch eine viel größere Menge in's Ausland, besonders nach Spanien, Holland und England verhandelt wird, so daß dieses Metall ein Gegenstand des National-Reichthums wird. Das berühmteste und ergiebigste Quecksilber-Bergwerk auf der ganzen bewohnbaren Erde ist zu Idria, in dem zum Kö-

nigreiche Illyrien gehörigen Herzogthume Krain im Adelsberger Kreise. Diese Stadt liegt in einem äußerst engen Thale, von waldigen Hügeln umgeben. Nur ein Theil der Häuser hat in demselben Platz; die übrigen ziehen sich an den Hügeln hinauf. Um jedes Haus herum liegt ein kleines Stück Ackerland, welches urbar gemacht, und mit Erdäpfeln, Küchengewächsen und dergleichen bepflanzt ist. Die Stadt ist bloß von Bergleuten bewohnt, und von andern, welche die zum Bergbaue nöthigen Materialien bearbeiten, und also auch durch das Bergwerk Unterhalt finden. Sie ist von Wäldern und Gebüsch so versteckt, daß sie von der ganzen übrigen Welt abgesondert zu seyn scheint. Doch ist sie

durch Straßen sowohl mit der Hauptstadt L y b a c h, als auch mit T r i e s t verbunden, um das in dem Bergwerke gewonnene Quecksilber leichter nach Wien, und in den Seehafen von T r i e s t zu befördern.

Hier werden jährlich bey 12,000 Centner Quecksilber gewonnen, welche reiche Ausbeute kein Quecksilber-Bergwerk in der Welt gibt. Nebstbey werden noch 1200 Centner Zinnober aus Quecksilber erzeugt. Ehemahls war das jährliche Erträgniß bey weitem nicht so groß, weil man aus Mangel des Absatzes nicht so fleißig auf Quecksilber-Erz bauete. Man gewaß das Jahr oft nicht mehr als zwey bis drey tausend Centner. Allein unter der Regierung Kaiser J o s e p h s II. schloß der dermahlig Vices-Präsident von L e i t h n e r mit Spanien einen Vertrag ab, daß dieses Reich jährlich 10,000 Centner Quecksilber gegen dem abnehmen wolle, daß es den Centner für 120 Gulden Metallmünze erhalte. Auf diese Art mußte Spanien alle für das abgenommene Quecksilber 1,100,000 Gulden Metallmünze jährlich an Osterreich bezahlen, wovon vielmehr als die Hälfte reiner Gewinn ist. Das Quecksilber geht über T r i e s t nach Spanien, von wo es nach Amerika gesendet, und zur Scheidung des Gold- und Silbererzes verwendet wird.

Einen großen Gewinn aus dem Bergwerke von J d r i a bringt auch die Erzeugung des Zinnobers aus Quecksilber. Man wußte, daß die Holländer einen großen Theil des hiesigen Quecksilbers zur Fertigung des Zinnobers verbrauchten, und dadurch wurde die österreichische Staatsverwaltung verleitet, selbst eine Zinnober-Fabrik anzulegen, und wirklich nehmen die Holländer seit dieser Zeit eine beträchtliche Menge Zinnober von hier.

Das gewonnene Quecksilber hat einen sehr vielfachen Gebrauch. Man benüht es zur Scheidung der edleren Metalle, zum Vergolden und Versilbern im Feuer, zur Unterlage der Spiegel, zu Thermometern, Barometern, welche mit reinem Quecksilber gefüllt sind, und in der Arzney.

Die Scheidung der edleren Metalle, des Goldes und Silbers durch Quecksilber verdient hier einer näheren Erklärung, da ein berühmter österreichischer Mineraloge, der Herr Hofrath Ignaz Edler von B o r n (geboren zu Carlsburg in Siebenbürgen am 26. Decem. ber 1742, gestorben zu Wien am 28. August 1781), die Methode, durch Anquicken des Quecksilbers die Metalle zu reinigen, welche zwar den Alten schon bekannt war, sehr vervollkommnete, so daß sie nicht nur in den k. k. Erblanden, sondern auch in Sachsen, in andern Ländern Europa's, und auch in Amerika mit Nutzen und Vortheil gebraucht wird.

In den meisten Goldbergen findet sich das Gold gediegen, obgleich oft überaus fein zertheilt. Diese Erze werden zuerst geröstet, dann auf's feinste gepocht, vorsichtig gewaschen, um sie von der schlechten Bergart zu

reinigen, und alsdann wird der S c h l i c h (das fein gepochte Erz) mit Essig oder Alaun-Wasser, oder Vitriol-Wasser gereinigt, und zuletzt von allen fremden Theilen geschieden. Dieses geschieht entweder durch S c h m e l z e n, oder, was hier zu Lande gewöhnlicher ist, durch Vereinigung des Quecksilbers mit dem edlen Metalle, wodurch sowohl Zeit als auch sehr viel Holz erspart wird.

Das Quecksilber vereinigt sich fast mit allen metallischen Materien, — jedoch mit der einen leichter, als mit der anderen, und bildet mit derselben eine zerreibliche, oder wenn es in genugsamer Menge zugesetzt ist, eine weiche, teigartige Masse. Hingegen vereinigt es sich nicht mit unmetallischen Körpern, auch nicht mit Metall-Kalken oder metallischen Erden. Wenn man nun eine Materie, welche metallische und unmetallische Theile vermischt enthält (wie es bey den Gold- und Silbererzen der Fall ist), auf die gehörige Art mit Quecksilber behandelt, so verbindet sich dieses nur mit den metallischen Theilen, und läßt die fremdartigen (Erde, Kalk) liegen; folglich kann man vermittelst des Quecksilbers Metalle von Erde, Kalk u. dgl. scheiden. Dieses Verfahren nennt man a m a l g a m i r e n, a n q u i c k e n, v e r q u i c k e n, und die Vereinigung des Quecksilbers selbst mit andern Metallen heißt A m a l g a m a.

#### b) Der Strudel und Wirbel an der Donau.

Hat man die Stadt Grein unter Linz passirt, so geht es nun hin gegen den berühmigten S t r u d e l. Hier liegt mitten in der Donau eine große, 400 Klafter lange, und 200 Klafter breite felsigte Insel, Wörth oder Werder genannt. Der rechte Donauarm, welcher der Höfsgang heißt, kann nur selten befahren werden, indem er bey kleinem Wasser zu seicht ist, und bey großem Wasser die Fluth zu stark auf das unterhalb liegende Vueg (Loch) hinzieht. Man fährt daher durch den linken Donauarm, welchen man den Strudel nennt. In demselben liegen viele Felsenstücke, welche Theils nahe unter der Oberfläche des Wassers die darüber Schiffenden bedrohen, Theils aber auch über das Wasser herausragen. Zwischen denselben preßt sich das Wasser, und verursacht einen mit heftigem Geräusche schnell herabstürzenden Strom. Der Strudel, der im Ganzen etwa 90 Wiener Klafter breit ist, wird durch die emporstehenden Felsen wieder in drey ungleiche Canäle abgetheilt, wovon das Wildwasser links, der Wildriß, welcher der gefährlichste ist, und nie befahren wird, und der Strom oder Strudel rechts fließt, der am meisten gebraucht wird.

Die Kunst des Schiffers besteht darin, daß er sowohl die Lage, Breite und Höhe der Felsenstücke, welche deshalb eigene Rahmen haben, wohl kenne; als auch die Höhe des Wassers wisse, weil die Felsen, welche bey niederm Wasser 8 bis 10 Fuß über dem Wasser stehen, den Vorüberschiffenden sehr gefährlich werden können, da sie hingegen bey hohem Wasser einen Fuß

hoch unter dem Wasser liegen; und daß er endlich wisse, bey welcher Höhe des Wassers derselbe über gewisse Felsen wegfahren, und zwischen welchen er das Schiff so lenken muß, daß es nicht allein nicht an die Felsen stoße, sondern auch nicht durch die unaushaltbare Fluth an andere Felsen getrieben werde.

Aber nun geht es etwa 200 Fuß weiter bey Langenstein dem zwischen dem Marktsteden Strum oder Strudeln und dem Dörfchen St. Niclas liegenden Wirbel zu. Dieser entsteht, weil das bey dem Strudel gepresste Wasser einen eben so heftigen als gefährlichen Zug und Strom verursacht, der gerade auf einen im Donaustrom etwas rechts stehenden, und wohl 18 Fuß aus dem Wasser hervorragenden Felsen, der Hausstein genannt, auf welchem ein alter Thurm steht, hinstößt. Von diesem Felsenklumpen prellt das Wasser zurück, wird aber von der ganzen Gewalt des Stromes wider vorwärts hingestoßen. Es wird also von diesen zwey Kräften nach der Art einer Diagonal-Bewegung in die Runde getrieben, daher sich dasselbe mit unbeschreiblicher Heftigkeit wiederholt, und die gefährlichsten Wellen schlägt. Die rechte Seite der Fluth, jenseits des Haussteines, heißt der Lueg (Loch). Dieser, obgleich 63 Klafter breite, doch sehr gefährliche Canal aber kann nur bey sehr hohem Wasser, und zwar nur zur Raufahrt, und von kleinen Schiffen befahren werden. Man fährt also über die linke Seite, welche der eigentliche Wirbel ist. Hier scheint es noch gefährlicher als im Strudel, denn die Wirbel und Wellen gehen sehr hoch, und schlagen, wenn man das felsige Ufer des Luegsteines links läßt, dicht am Haussteine an; man kann aber in ein Paar Minuten völlig darüber weg, und in stillem Wasser seyn.

Da im Jahre 1777 hier besonders viele Schiffe verunglückten, so hatte die Kaiserinn Maria Thereska im October desselben Jahres der Navigations-Direction den Befehl gegeben, diesem Übel durch Sprengung der untern Felsen abzuhelfen. Man fing im December 1777 dazu an, und die ganze Arbeit wurde unter der Leitung des berühmten Navigations-Directors Gruber im Jahre 1781 vollendet.

#### c) Das steinerne Meer in Salzburg.

Ein Felsentheater wunderbarer Art stellt sich dem erstaunten Auge dar. Der ganze Boden, so wie jedes Geflüßt, jede emporragende Klippe erscheint ausgepöhl, ausgeschwemmt, und vom Gewässer in den verschiedensten Formen zernagt. Die ungebildetsten Menschen sprechen da von Merkmalen der Sündfluth, auch wohl von einer Zeit, da das hohe Becken ein tiefer See gewesen sey, dessen Uferdämme durch die Stöße eines Erdbebens zerrissen wurden. Führete das ungeheure Steinfeld nicht schon seit undenklichen Zeiten den Rahmen des steinernen Meeres, so würde es ihn noch jetzt erhalten.

Man braucht bey nahe drey Stunden, um dasselbe der ganzen Länge nach zu durchschreiten. Um den Pfad, zumahl bey dichten Nebel, nicht zu verlieren, ist es mit Dauben oder steinernen Mäunchen bezeichnet. Trotz dieser Vorsicht ereignet sich doch mancher Unglücksfall. Wenige Jahre vor uns sind hier zwey Männer, welche ein Sturm überfallen hatte, im höchsten Sommer (am Ende des Juny) erstarbt. Das steinerne Meer dürfte ungefähr 7000 Fuß höher als das mittelländische liegen. Auf der Felsenrinne, wo neben dem Capellen ein hölzernes Kreuz aufgerichtet ist, hat man daher eine Aussicht, welche von keiner Beschreibung erreicht werden kann. Das ganze Pinzgau von Saalfelden bis Mitterfüll hin, die Schweiz, und ein Theil von Tyrol liegt vor dem Auge offen da. Man schauet über Gebirgsreihen, wie über Meereswogen hin, aus welchen das Wiesbachhorn und der Großglockner, wie zwey stolze Cap emporragen.

Das hohe Meer ist von keinen Secungeheuern, wohl aber von Genssen und Marmelthieren bewohnt. Man hört diese lechtern, in einem Tone, welcher dem menschlichen nicht unähnlich ist, aus allen Klüften pfeifen. Scheu und flüchtig, wie sie sind, lassen sie sich indefs nur schwer erspähen, und noch schwerer ergreifen, außer von Jägern, welche Stunden lang auf Beute lauern können. Auch das nahe Blühnbacher Thor, der Wildpalten und die Teufelshörner, beherbergen eine Menge Marmelthiere. Aber noch ist kein Berchtesgadner und Salzburger darauf verfallen, sie zahm, und nach Savoyarden Art zu einem Mittel der Unterhaltung und des Broterwerbes zu machen.

## B. Naturerscheinungen im österreichischen Kaiserthume.

### a) Die Gas- oder Luftbäder zu Marienbad in Böhmen.

Marienbad in Böhmen ist ganz von Wäldern umgeben. In einem dieser Wäldchen stehen die Gasbäder, hölzerne Häuschen, in kleinen Entfernungen von einander, immer dort, wo eine Gasquelle dem Schooße der Erde entströmt, das heißt, wo eine mit Kohlen- und Schwefel-Wasserstoff geschwängerte Luft aus der Erde emporsteigt. Man merkt dieß, wenn man sich nahe an den Boden hält, durch einen prickelnden, säuerlichen Geruch in der Nase, der zwar anfangs nur kitzelt, aber bald unangenehm empfindlich wird, Thränen und Stechen in den Augen, und nach und nach Engbrüstigkeit, Schwindeln etc. hervorbringt. In diesen Häuschen stehen reinliche Badewannen, in welchen ein Sessel, vor demselben ein Schämel, und zwischen beyden eine kurze hölzerne Röhre angebracht ist, die durch den Boden der Wanne in die Erde hinab reicht, aus welcher das Gas

sehr merklich emporsteigt. Der in der Wanne Sitzende bedeckt dieselbe mit einem hölzernen Deckel, so daß nur sein Kopf frey heraus steht, und das Gas in der Wanne gesammelt wird. Ich muß gestehen, daß noch kein Bad eine so angenehme Empfindung in meinem Körper äußerte, wie diese Gasbäder. Nach ungefähr zehn Minuten durchwärmten sich meine Glieder, eine ungemaine Behaglichkeit durchdrang meinen Körper, und mich überfiel eine große Neigung zum Schlafen, ohne daß ich nachher mich geschwächt gefühlt hätte.

b) Die Kakerlacken, oder weißen Neger in Oesterreich.

Die fogenannten Kakerlacken (Albino's weiße Neger *Leucoaethiopes*), welche von den Naturforschern unter den Amerikanern auf der Erdenge Panama, und unter den Hindus an den Mündungen des Ganges, und später unter den Savoyarden in den Chamouny-Thälern bemerkt, und als Individuen einer besonderen Menschenart beschrieben wurden, sind von neuern Naturforschern in verschiedenen Gegenden Europa's, in der Schweiz, in Frankreich, an den Rheingegenden und anderen Orten ebenfalls wahrgenommen worden. Der verstorbene Prof. Adam Schmidt, an der k. k. Josephs-Akademie, kam auf die Spur, daß sich auch in Oesterreich, fünf Meilen von Wien in der Gegend von Sieghardskirchen, ein dreijähriger Kakerlacke befinde. Prof. Schmidt gab folgende Beschreibung von diesem dreijährigen Kakerlacken. Seine Kopfhaare, Augenbraunen und Wimpern sind der Farbe nach schneeweiß, ähneln den Silberhaaren eines Greisen, stehen durchaus dünne, lassen die Haut durchschimmern, und sind borstig, wie eine Art weißer Ziegenhaare zu betasten. Wenn der Knabe einige Stunden in freyer Luft und bey gemäßigter Luft-Temperatur den Kopf unbedeckt läßt, schimmert seine an allen bedeckten Stellen sonst alabasterweiße Haut unter den weißen Haaren zinnoberroth hindurch. Seine Wangen sind immer hochroth gefärbt. Aber das frappanteste Phänomen gewähren seine Augen. Von der weißen Augenhaut an, durch die Regenbogenhaut bis zum Augenstern hin ist eine in Graden zunehmende schöne Röthe verbreitet. Denn, wenn man den Knaben mit dem Gesichte gegen das helle Tageslicht stellt, so schillert die weiße Augenhaut blaßroth, die Regenbogenhaut rosenfärbig, und der Augenstern hochroth: vornehmlich ist die Röthe im Augenstern einem von dünnem Nebel bedeckten starken Nordlichte ähnlich. Der Grund dieser Erscheinung liegt zunächst in dem gänzlichen Mangel des schwarzen Schleims auf der Aderhaut des Auges, und in dieser Beziehung findet allerdings zwischen den menschlichen und thierischen Kakerlacken (den weißen Mäusen, weißen Kaninchen, weißen Hunden) eine völlige Ähnlichkeit Statt.

Der berühmte Naturforscher, Graf Franz von Waldstein, hat vor mehrerer Zeit eine sehr seltene Afler, welche er zu Pusta-Födemes, einem in Ungarn und in

der Preßburger Gespanschaft gelegenen Dorfe, in einem Neste mit zwey Jungen gefunden, nach Wien gebracht. Die Afler ist nicht, wie die gemeinen Aflern gezeichnet, sondern sie ist ganz weiß, mit blaßrothen Federn untermengt, welche nur in etwas hervorschimern, und das Auge, als wäre diese Röthe das Fleisch des Vogels, sehr angenehm täuschen. Die Augen sind auch röthlich, und gleichen den Augen des Kakerlacken, welcher in Sieghardskirchen, gefunden worden.

## C. Länder und Völker-Merkwürdigkeiten.

a) Chalons, oder das Purerloch in der Steyermark.

Dreyßig Jahre lang stritten die Sachsen wider Carl den Großen, um ihre Freyheit, um ihre Götter, um ihre Gräber. Schon Pipin, schon Carl Martel, hatten das fleggewohnte Schwert, nur mit geringem Erfolg in diesen Wäldern versucht. — Carl nahm dreyßigtausend wehrhafte Männer, den Kern und das Mark des tapfern Volkes, entführte sie weit ihrer Heimath und gründete aus ihren Ansiedelungen in anderen Gegenden seines unermeßlichen — vom Ebro bis an die Raab, von der Eyder bis an den Garigian ausgebreiteten Reiches. Von ihnen ist Sachsenhausen bey Frankfurt, von ihnen sind mancherley Niederlassungen in den, nach der Absehung des Bayerherzogs Tassilo, von den Avaren erriegten Gegenden zwischen der Enns Mur und Raab: Sachsenburg, Sachsenfeld, Sachsenfangung etc.

Wittigist, eines ihrer tapfersten Häupter, lag erschlagen auf der Wahlstadt, den riesenmäßigen Streitkolben noch festhaltend in der gekrümmten Faust, rachedürstenden Jorn noch im gedrohenen Blick. Die Sieger waren, mordend und brennend, in der Besiegten Hütten und Erdwälle gedrungen. Der Franken Führer wählte sich aus der Beute, wie er durfte und wollte, das Beste; aber das Beste waren die beyden schönen Töchter Wittigists. Er führte sie mit einer großen Zahl ihrer Landsleute in jene Gegenden zwischen der Drau und Mur. Vor seinen Nachstellungen blieb endlich den Schwestern kein anderer Ausweg, als die Flucht. Eine hülfreiche Seele hatten sie in der drohenden Verlassenheit dennoch gefunden: es war gerade der Liebling des furchtbaren Zwingersherren, sein vertrauter Edelknaabe und Mundschenk, Charlot von Chalons. Je öder die Gegend, je abschreckender die Wildniß, desto sicherer schien ihnen die Freystätte vor verhafter Liebe.

In der heutigen obern Steyermark, bey Oberwölz, both sich ihnen auf einem hohen, nur Mann für Mann und Schritt für Schritt, mit äußerster Beschwerde zugänglichen Felsen, eine geräumige Höhle, wie ausserkoren zum Zufluchtsorte der Verlassenen. Sie war

groß und geräumig; durch den ganzen Berg ging ein natürlicher Fessengang, welcher an der Seite von Oberwölz in einer kleinen, von Bäumen und Dickicht verborgenen Fessenspalte den einzigen Ausgang hatte; sie verlebten hier eine geraume Zeit in glücklicher Verborgenheit. Die Liebe, welche sie den rauhen Ueberwinder fliehen hieß, hatte die ältere Schwester dem jugendlich schönen Erretter in die Arme geführt. Er gab ihr seinen Namen und beyden das Christenthum. Edler Abkunft und mit Glücksgütern gesegnet (denn nur den Dienst der Waffen zu lernen, war Charlot in jenes Feldherrn Gefolge) erbaute sich das innig befreundete Aleeblatt in dieser Höhle ein Schloßlein, das Chalons Namen erhielt. Sie wollten das Exil ihres Glückes nimmermehr mit den Genüssen und Freuden der Welt vertauschen. Ihre Welt war hier. —

Burg Chalons blieb den Sproßlingen dieser romantischen Liebe ein halbes Jahrtausend hindurch. — Manche der Burgherrn waren aber auch gefürchtete Raubritter; die Nähe der kärnthnerischen Heerstraße machte den Ort dazu wie auserlesen.

Margarethe die Maultasche, mit den Herzogen von Oesterreich kriegend um Kärnthen, drang bis in die Gegend von Teufenbach. Der Ritter von Chalons that durch nächtliche Überfälle und rastlosen, kleinen Krieg ihr gewaltigen Abbruch und minderte den, bis dahin unwidderstehlichen Schrecken ihres Namens. Margarethe schwur nun blutige Rache. Das Schloßlein in der Fesselhöhle wurde durch ihre zahlreichen Horsten von allen Seiten umgarnet. Ihren Kriegsknechten schien's jedoch eine Zauberburg und der Kampf dawider ein ungleicher ängstlicher Spuk. Bald wollte die Mannin Chalons durch Hunger bezwingen, bald den Felsen zerklüften, verschütten und in jeder Weise, um jeden Preis verhindern, daß er Lebendigen für der mehr ein Wohnort, dem herausfordernden Troß ihrer Feinde, ein sicherer Hort sey.

Der Burgherr verlor den Muth. Solche Bedrängniß hatte ihn ungläubig gemacht, an der Treue der Seinigen. Er fürchtete das Los mancher Nachbarn, von ihren eigenen Knechten der Rache des unverföhllichen Weibes ausgeliefert zu werden. Er entfloh durch den Fessengang und endigte sein Leben und sein Geschlecht in dürftiger und undurchdringlicher Dunkelheit.

Als der Herr verschwunden war, that das verwaiste Höhlenchloßlein Chalons Margarethen seine dunklen Pforten auf. Sie zerklüftete es bis auf den Grund. — Bald darauf erhielt sie eine Niederlage auf den Teufenbacher Feldern, wo die neue Straße nach Murau führt.

Einzelne Trümmer verrathen noch die Stätte dieses kühnen Niesenwerkes. Nur mit Lebensgefahr ist dieses Chalons (von der Nähe des Schlosses Pux, gewöhnlich das Puxerl auch genannt) noch zu ersteigen. Wei-

ter in den Gang vorzudringen, ist unmöglich. Dunkle Wasser des Abgrundes erfüllen ihn.

b) Das Kind im Grundstein in Oesterreich ob der Enns.

Im untern Innviertel, wenige Stunden von Kärntnermarkt, dem Geburtsorte des großen Geschichtsforschers und Kritikers, Franz Kurz, regulirten Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian, liegt die Burg Reichenstein in sehenswerthen Trümmern. Sie hatte einst ihren eigenen Adel, aus welchen Poppe, unter dem Böhmenkönig Ottocar und Rudolph von Habsburg, urkundlich vorkömmt. Auf dem Kirchhain zu Konstanz verlieren wir die Spur des letzten Reichensteiners. — Schon 1295 hatte übrigens Hugo das Haus Reichenstein und seine landesfürstlichen Lehen aufgesendet seinem Herzog und bald auch Kaiser Albrecht, und ihn gebethen, sie zu übertragen auf Ulrich von Kapellen und dessen Söhne. — 1558 erkaufte die Herrschaft Reichenstein von den Reichsteinern, Christoph Halmcr, Rudolph II. Rath und durch ihn zum Freyherrn erhoben; aus einem guten steirischen Hause, das von Ernst dem Eisernen an häufig in Urkunden erscheint, und sich durch Heirath mit den ersten Familien der Steyermark verband und verchwägerte.

Der Reichthum und die Ausbreitung der Haimergeschah vorzüglich durch Hanscn Haimcr zu Friedberg, der in den Kriegen Max I. wider die Venediger, darauf aber drey Kaisern, Ferdinand I., Max und Rudolph II, als Rath gedient, und sich sechs Mal vermählt hat. — Der ersten Ehe mit Felicitas Hufnagel einziger Sohn, Christoph, diente in zartester Jugend zu Ofen als Edelknaube am Hofe, der Ungarn und Böhmen König. Als dieser bey Mohacz, wider den Grosherrn Suleymann den Sieg und das Leben verlor, folgte Christoph der verwitweten Königin Maria in die Niederlande, zu deren Regentinn ihr Bruder Carl V. sie verordnet hatte. In der Folge diente er an der Spitze einer Arquebuser Compagnie auf den Grenzen Brabants zur Hut wider die Franzosen, so wie späterhin am entgegengesetzten Ende der, von Habsburgischen Prinzen beherrschten Reiche, wider den Erbfeind der Christenheit in Ungarn.

Reichenstein nun zu erheben aus seinem Verfall, seinen Enkeln eine würdige Burg, sich selbst ein Gedächtniß zu hinterlassen, ward Christoph Haimers einziges und unablässiges Augenmerk als er sich aus dem Dienste, im Feld und im Rathe, ganz an den eigenem Heerd zurückgezogen hatte. Er näherte sich starken Schrittes den Sechzig, und ein überaus thätiges Leben hatte seine besten Kräfte ungenügsam in Anspruch genommen. Somit beschloß er zu eilen, und die Anstrengungen und Auslagen, zuvörderst einen Theil des Schlosses ganz und prunkend zu erbauen, machte in der Gegend ringsum ein allgemeines Aufsehen.

Mit vieler Feyerlichkeit wurde nach der Sitte der

Zeit, der Grundstein gelegt; den Abend darauf vermifste der Besitzer des, der Burg nahe gelegenen Bauernhofes, der Gaisruck genannt, sein einziges Kind, einen zweyjährigen Sohn. Nichts half das ängstliche und unermüdete Suchen. Das Kind kam nicht wieder zum Vorschein. — Dem allgemein herrschenden Aberglauben jener Zeit gemäß, zweifelte der trostlose Vater nun keinen Augenblick mehr, das Verschwinden seines Kindes sey kein unglücklicher Zufall, sondern der Ritter Haim, sein Grundherr, habe den Sohn ihm geraubt, und in der Grundveste eingemauert, um dadurch den neuen, stolzen Bau unzerstörbar und unüberwindlich zu machen.

Der namenlose Schmerz kochte Rache. Wenige Tage darauf that Haim keinen Schritt, den der Gaisrucker Bauer nicht belauerte, nicht verfolgte. Am 6. Juny 1571 ritt Haim, von seinem Mayerhof auf dem Berge oberhalb des Schlosses, zurück nach Hause durch einen kleinen Hohlweg, als der im nahen Gebüsch verborgene Feind, drey Kugeln aus seinem Gewehr auf ihn loßbrannte, und ihn auch mit allen drey Kugeln traf. — Haim wankte, hielt sich aber etwa noch tausend Schritte, sank auf der Schloßbrücke vom Pferde, und gab nach drey Stunden seinen Geist auf. Der Mörder blieb unentdeckt.

Nach wenigen Wochen begann auf des Gaisruckers Feldern der Kornschnitt, und aufschreyend vor Entsetzen, fand er die Leiche seines Sohnes. Das arme Kind hatte sich verirrt, und aus dem, hoch über sein kleines Haupt emporragende Roden keinen Ausweg zum väterlichen Hause mehr finden können. — Dieser Fingerzeig des Schicksals über des Ermordeten Unschuld, folterte nun des Bauern Herz dergestalt mit Kummer und Reue, daß er von Stunde an ein sieches Leben führte und häufig irre redete. — Die letzte Stunde erpreßte seinen erbleichenden Lippen das Geständniß der That, und dieses Geständniß war sein letztes Wort. —

Noch vor zwey Jahrzehenden sah man auf der Stelle, wo Haim die Morderhand getroffen, Überreste eines gemauerten Denkmahls. Jetzt ist jede Spur davon verschwunden; aber in der nahen Kirche am Wartberg ist Haims schönes Mausoleum, gewiß das schönste Denkmahl dieser Art, in irgend einer unserer Landkirchen.

Bald nach diesem Mord erlosch Haims ganzes Geschlecht, am 13. März 1616, mit Freyherrn Haim, dem bey den Schotten zu Wien Helm und Schild, als seines Hauses Letztem, auf das Grab gelegt worden, und dessen Nachkommen aus beyden Töchtern Johanna und Sulanaa, die Grafen von Althann und von Spreinzenstein sind.

Christoph Haims Gemahlinn, Apollonia Pernerin von Schachen, ihres Hauses die Letzte, gebar ihm vier Töchter und sieben Söhne, aus welchen Dietrich, einer der Helden von Lepanto und Mattha gewesen, und bey Alcaczar wider den Sultan von Marokko, an der Seite des portugiesischen Königs Sebastian unverzagt ge-

stritten, als der König gefallen, in die Sclaven-Gefesseln der Ungläubigen gerieth, und erst nach länger Zeit Erlösung aus denselben gefunden hat.

c) Die feindlichen Brüder in Oesterreich ob der Enns in Tyrol und in Mähren.

In der Pfarre Ried, Grundortschafft Rührendorf des Landes ob der Enns, breitete sich auf einem sonnigen Hügel die Burg Rehberg aus, — der längst ausgestorbenen, edlen Rehberger Stammhaus. Ihr Geschlecht erlosch in den Tagen des unglücklichen Zwistes um Ladislaus Posthumus Krone, und um seine Bevogtung und Vormundschafft. Zwey Sprossen dieses Stammes waren übrig. — Der Erstgeborne sollte nach des Vaters lehtwilliger Satzung das Gut erhalten, der Jüngere mit Geld abgefertigt werden. Dieser aber erhob gleiche Ansprüche. Bitterer Haß und offene Fehde entzweyete die Brüder, ihr Ausgang war grauenvoll. Die Feyer des Sonntags führte sie einst in der Pfarrkirche zu Ried zusammen. Einander ansichtig zu werden, und im Gotteshause, in der Heimath des Friedens, die Wehren gegen einander zu entlocken, war eins. Die versammelte Menge drängte sie von einander. Sie wandten sich durch, bis hinter den Hochaltar. Dort fanden sie endlich Raum, gegen einander auszufallen, und einer sank in des andern Schwert. Beyde verbluteten an der heiligen Stätte.

Die Kirche zu Ried blieb wegen dieses Brudermordes durch dreyßig Jahre unbesucht, entweihet und geschlossen, bis die eifrigen Bemühungen des Abtes Ulrich IV., von Kremsmünster, in Rom und in Passau endlich dahin brachten, daß die Kirche 1478 vom Diocesan-Bischof Ulrich von Passau wieder gesühnt und neu eingeweiht wurde.

Im untern Innthale Tyrols, am Eingange des vorhin salzburgischen Eckerthales, im Angesichte des romantischen Hartberges, über sich, auf schroffen Felsen, die wildschöne Einsiedeleh, der Brettsfall, liegt das Dorf Schlitters. — Es gab den Nahmen einem uralten, den benachbarten Freundsbergen und Kottenburgern verwandten Geschlechte, dienstpflichtig der Erzkirche zu Salzburg, den Herzogen von Meran aus dem Hause Andechs, und späterhin den Pfalzgrafen bey Rhein und Herzogen in Bayern, vom Geschlechte Schleyern-Wittelsbach. — Dietrich, Heinrich und Gerwein von Schlitters lebten als Einsiedler, und stifteten um 1100, auf dem schauerlichen Abhang eines Felsens über einen tosenden Waldstrom, die Benedictiner-Abtey Georgenberg bey Schwag. — Im kleinen Dorfe Schlitters findet man, gegen alle Gewohnheit der tyrolischen Dörfer, zwey große, wohlgebante Kirchen neben einander. Zwey feindliche Brüder, Ritter von Schlitters, wollten sich nicht einmahl in der Kirche sehen — und jeder baute sich eine eigene.

Den feindlichen Brüdern ermangeln auch nicht die feindlichen Schwestern. — Unfern des mährischen Ullersdorf, wo das Erbegräbniß jener uralten Abstammlinge russischer Czaren, der Zierotine (aus denen auch Johann den Bruder Sigmund erfiel) jezt Carl Liechtensteinisch, liegen die schönen Dörfer Reitendorf und Petersdorf mit zwey sich ganz ähnlichen Kirchen, erbaut von zwey feindseligen Schwestern, die eben so, auch nicht einmahl den Dienst Gottes unter einem Dache feyern wollten.

e) Der Wundersturz zu Pietawa in Ungern.

Am Fuße des Schloßberges von Pietawa (vier Jahrhunderte hindurch die Bühne gewaltiger Entwürfe und Thaten der Bebeder, Japolya's und Thurzonen), liegt das kleine, von Hirten und Ackerleuten bewohnte Pfarrdorf gleiches Namens, mit seinem alten gothischen Kirchlein, in welchem wohl nur ein, auf jeden Zug, die früheste Kindheit der Kunst verrathendes, durch Flügelthüren verschlossenes Gemälde, einige Aufmerksamkeit verdient. — In Oelfarbe auf Holz, stellt es den schroffen felsigen Schloßberg, jedoch noch ohne Gebäude, in dem Augenblicke vor, wo von seinem Giebel viele Menschen jedes Alters und Geschlechtes, — unter ihnen, als Hauptfigur, ein Priester, von wüthenden Tartarn, in die unten aufgerichteten, spizenreichen Pfähle hinabgeschleudert werden. Erst vor ungefähr achtzig Jahren, als die Burg auch von ihren letzten Bewohnern, dem Castellan und seinem Haiducken, verlassen wurde, kam dieses Denkmahl aus der Schloß-Capelle in die Dorfkirche herab. Der Gegenstand desselben lebt dergestalt in der mündlichen Überlieferung:

Als Dschengis Chans Mongolen, nach der unglücklichen Schlacht am Sajo, sich in vier Heeren über Ungarn ergossen, die Mauern der Städte niederwarfen, die Dörfer einäscherten, alle Männer niedermachten, die Weiber verklümmelten und in die Sklaverey fort-schleppten, die Kinder zum Zeitvertreib und in die Wette von den mongolischen Knaben mit Keulen erschlagen wurden, König Bela nach Dalmatien und zulezt auf die Insel Veglia geflüchtet, und bey der Mongolen Abzuge im Sommer 1242 alles Land von Siebenbürgen und zwischen der Donau und Theiß nur eine Wüste und Brandstätte war, menschenleere Strecken in einer Ausdehnung von fünfzehn Tagereisen, die abgebrannten Kirchenthürme, die einzigen Wegweiser gewesen, die Wölfe so fühl, daß sie Säuglinge an den Brüsten der Mütter zerrissen, der Hunger zur Menschenfresserey zwang, und die Seuche vollendete, — in dieser Schreckenszeit blieben die gebirgigten Gegenden am linken Ufer der Donau vor solchem Gräuelf großen Theils bewahrt. Nur Beutegier und Mordlust trieb einige Streif-Parteyen, theils auf ihren leichten Rossen, theils auf Schläuchen über den starren Strom zu schwimmen. Die Gefahr stieg, als die Do-

nau, zum großen Glück nur auf wenige Tage, theilweise zustror. Eine solche Heuschrecken-Wolke umschwärmte auch die Gegend um Pietawa. Was fliehen konnte, floh in die Wälder; nur Greise, Kinder, Kranke, Schwächliche, unfähig die Anstrengungen zu schneller Flucht und die Entbehrungen und Mühseligkeiten der Wildniß zu tragen, blieben in Erwartung des Schrecklichsten zurück, mit ihnen der achtzigjährige Pfarrer, fest entschlossen, Gefahr und Noth, Freude und Leid, bis zum letzten Athemzuge zu theilen. Alle flüchteten in die Kirche, und verrammelten sie.

Schon hatten die Tartaren unter wildem Scheul und dem Knall ihrer langen Peitschen das Dorf Pietawa geplündert, und hier und überall ringsum schwarz und blutig emporsteigende Feuersäulen, zu Wahrzeichen ihres schrecklichen Daseyns gemacht, als sie zulezt mit jener behutsamen Feigheit, die überall ihre Angriffe bezeichnete, an die Kirche kamen, noch ungewiß, auf welche Weise sie sie öffnen sollten? Das Jammergeschrey der Eingeschlossenen machte sie stuken, und gab einen Augenblick Frist. Ihn benützte der Pfarrer, um von einer Maueröffnung herab, durch Worte und Zeichen eine menschliche Regung zu Gunsten der Wehrlosen zu ersuchen. — So wie die Mongolen durch falsche, von gefangenen Geistlichen gefertigte, mit dem erbeuteten königlichen Siegel versehene Briefe häufig von Flucht und von Widerstand abhielten, wie sie überall vortheilhafte Capitulationen eingingen, und alle mit meineidiger Grausamkeit brachen, forderten sie auch hier, — Leben und Freyheit zusichernd — die Öffnung der verrammelten Kirche. — Wie diese erfolgte, ergoß sich der wilde Strom unaufhaltfam in das Gotteshaus, beraubte und verunehrte Altäre und Kirchengefäße, und überhäufte dann die Armen, in viehischer Lust, mit sinnreichen Mißhandlungen. Zulezt sagten sie sich, daß aus dem ganzen armseligen Kreise gar Niemand zu Sklaven-Diensten brauchbar sey, und beschloßen, nach ihrem Abzuge hier nichts Lebendes zu lassen. Dennoch bothen sie denen Verschonung, die ihren Glauben verläugnen würden! — Der Pfarrer, wiewohl am schwersten gepeinigt, erklärte, ehe den grausamsten Tod leiden zu wollen, und forderte mit gleichen Kräften die übrigen zu gleicher Standhaftigkeit auf. — Darob wuthentbrannt schleppeten die Unmenschen, was noch Athem hohlte, auf den Berg, sie von dort herab in den Abgrund zu schleudern, andere hatten eilig starke Pfähle mit scharfen Spizen unten aufgerichtet. Schon brachte der gräßliche Sturz der ersten die übrigen zum Wanken. — Der Pfarrer erneuerte seinen Zuspruch und sein Gebeth, gleich dem blinden und entlockten Simson, bey dem Hohnjauchzen seiner Feinde. — Ergrimmt fielen die Mongolen auf ihn, mit dem Zuruf: ob denn sein Gott ihm jezt helfen werde? und stürzten den Greis in die schwindelnde Tiefe, — aber Worte sind unzureichend, ihr Entsehen

und der Christen gläubige Erhebung zu schildern, als sie ihn, wie von einer unsichtbaren Hand, ihren Blicken und ihren Quatea entrückt, während des Sturzes plötzlich verschwinden sahen!! Panischer Schrecken ergriff sie, und unbekümmert um ihre Gefangenen, stäubten sie von dannen, dem Wirbelwinde gleich, wie sie gekommen waren.

Den heldenmüthigen Greis hatte ein dichtes Gesträuch aus einer etwas vorragenden Felsenspitze im Fall aufgefangen, und Aller Blicke entzogen. Schwer getroffen und betäubt, lag er einige Zeit, regungs- und bewußtlos. Seine hülfserufende Stimme zog alsbald Retter mit Stangen und Stricken herbei.

Durch mehrere Jahrhunderte boging ein feyerliches Dankfest alljährlich den Gedächtnistag dieser Begebenheit. Die lange Unglücksnacht der bürgerlichen Unruhen hat auch dieses heilige Andenken von der Tafel der Gegenwart verwischt; aber es lebt noch fort in dieser Bilden, und in dem schrecklichsten Fluche, den hier, unter dem gemeinen Volke, ein Feind für den andern hat: „Möchten sie doch dich in tausend Spizen schleudern.“

## D. Volks-Charakteristiken.

### a) Der Wohlstand und die Cultur des Oberösterreichers.

Die Gegend von Gmunden hin bis Kremsmünster, und hinab bis Steyer, und hinüber bis St. Florian und Linz ist das Campanien der österreichischen Monarchie, das man so oft und nie mit Unrecht zum vaterländischen Paradiese erhoben hat. Hier gießt die Natur, unterstützt von der Hand des Fleißes, ihre Gaben in üppiger Fülle aus. Jeder Zutritt trieft von Segen. Jeder Baum, den man pflanzet, wächst schwelgerisch breit und hoch empor. Dicht behangen und unterstützt sieht man die Bäume strohen von Zwetschgen und Äpfeln, von Birnen, die alle die reichlichste Ernte versprechen. Die Kleefelder bedecken dickbuschig den schwarzen Boden, auf den Getreidefeldern sind unzählige Hände beschäftigt, die wogenden Äcker zu säen, und auf den neugeführten Feldern eget der fleißige Landmann wieder für die künftige Saat. Obstbäume aller Gattung stehen mit beschneider Schönheit am Abhange der schützenden Hügel, die Pflaume schwillt üppig am gesegneten Aste; gegenüber im Thale glühen die Kürbisse, und unter dem Obstwalde wauelt der Weizen, nickt die Bohne, in reicher lieblicher Mischung. Mitten in diesem Eldorado stehen die reinlichen und wohlgebauten Bauershäuser von Wirtschaftsgebäuden, von Küchen- und Obstgärten, von Äckern und Wiesen umgeben. Wer keines dieser oberensischen Bauerhäuser gesehen hat, kann sich keine Vorstellung machen von dem Reichtume, von der Reinlichkeit, von der Ordnungsliebe eines Landmannes aus Oesterreich

ob der Enns. Man sieht kein Dorf, und ist doch immer zwischen Häusern, die man hier Hofe nennt, und von denen die ganze Gegend umher gleichsam besäet ist. Jeder Bauer hat seinen Hof in der Mitte seiner Gründe, er hat nicht mehr, als er gehörig bestellen kann; er verliert keine Zeit mit Düngerfahren auf Meilen weit entlegene Äcker; seine Kasse und seine Aechte kommen nicht ermüdet mit dem Pfluge auf das Feld; sie haben ja kaum eine Viertelstunde weit. Wenn seines Nachbarn Hof brennt, so kann er, unbesorgt um den seinigen, zu Hülfe eilen; nie brennt ein ganzes Dorf, das oft auf einer Quadratmeile und weiter noch zerstreut ist, in diesen Gegenden ab. Keine unzeitige Gesellschaft stört hier den Fleiß, zu dem die Lässigkeit der langen Weite selbst schon Spornes genug ist; die müßigen Stunden werden zur angenehmeren Befriedigung kleiner Bedürfnisse verwendet, oder in nützlichen Speculationen, wohl auch in Lectüre besserer ökonomischer Werke hingebacht. Sich selbst in seinem Hofe mit seinem Gesinde überlassen, lernt der Landmann sich selbst alles seyn, und fremder Hülfe, die oft mehr aufgedrungen als nothwendig ist, entbehren. Allgemeiner Wohlstand, Segen bringende Cultur des Bodens, dem keine Hände unnütz hier entzogen werden, ist das Resultat dieser, nach meinen Ideen vollkommensten Art von Landwirtschaft. Wie schön sind hier die Äcker gepflügt! Wie sie geschützt sind gegen das Vieh, nicht gegen die Menschen! Wie die Raine bepflanzt sind mit Apfelbäumen und Birnbäumen zum Cyder! Wie die Wiesen hier grasreich dastehen, und wie das Vieh, das hier nur zur Tränke geht, herrlich aussteht! Und diese Bauern hier sind noch die Ärmern in der Gegend. Weiter hinab gegen St. Florian wird man Bauern finden, die ihren Töchtern, auch wenn sie ihrer drey und vier hätten, 10—12,000 Gulden Ausstattung geben, die einen Biberhut tragen, der, wenn er auch so groß ist als der Vollmond am Horizonte, doch nöthigen Falls leicht von seinem Herrn in den Sack gesteckt wird, die 10 bis 12 Pferde im Stalle haben, mit denen kein Fürst sich schämen dürfte zu fahren, und von denen ein Stück 800 bis 1000 fl. gilt, die ihren Bauerrock vom feinsten 24 Gulden-Tuche mit massiven silbernen Knöpfen verziert tragen, und die in der Feyerstunde zu Hause im seidenen Schlafrocke sitzen, mit gelben Pantoffeln, und sich vom Sohne oder von der Tochter etwas aus einem guten Buche vorlesen lassen.

### b) Die Zigeuner in dem österreichischen Kaiserthume.

Es gibt zweyerley Zigeuner. Eine Art ist etwas cultivirter, und bodenfester als die andere, so in Zeltern herumzieht, und den alten Nomaden gleich das ganze Land durchstreift. Daß es aber ein Volk ist, das zeigt ihre gemeinschaftliche Sprache, ein und anderer gemeinschaftlicher Charakterzug, sogar einige Züge ihrer phy-



staltlichen Bildung. Ihre Sprache ist von den übrigen Landes Sprachen ganz verschieden. Was es aber für eine ist, und mit welcher sie Ähnlichkeit habe, läßt sich nicht bestimmen, weil sich Niemand Mühe gibt, sie zu erlernen. Aus der Geschwindigkeit und aus dem lärmenden trocknen Accent, womit sie gesprochen wird, sollte man schließen, daß sie mit der ungarischen verwandt, und vielleicht die originale Szythische ist. Der Geistescharakter in dem alle Zigeuner übereinstimmen, ist ein auszeichnendes Geschick zu allerhand Kunstwerken, die sie so zu sagen, vom ersten Sehen erlernen. Sie arbeiten in Holz, in Eisen, Kupfer, Zinn und anderen Metallen, und äpfeln alles mögliche nach; bilden aber nichts aus, und begnügen sich, wenn ihre Producte nur etwas Form und Haltung haben. Ferner sind alle Zigeuner ungemein flüchtig, leicht und behende, haben einen tanzenden Gang, und schlüpfen über den Boden hinweg, als ob sie ihn kaum berührten. Sie sind trotzig und furchtsam, haben eine drohende Miene, fahren leicht auf, und erregen über die geringste Kleinigkeit einen ungeheuern Lärm. Doch zu Schlägereyen kommt es nicht leicht. Wenn sie sich die Häute zwanzigmahl unter die Nase gebracht haben, so ziehen sie sie zwanzigmahl wieder zurück. Ein rauschendes Blatt treibt sie aus einander. — Endlich sind sie auch im Durchschnitt, zum Betrug, zu Bettelleyen, und zu andern niedrigen und kindischen Handlungen geneigt; das zwar so sehr, daß man einen Menschen der wenig oder gar kein Point d'honneur besitzt, der unverschämte in Reden und Handlungen ist, der überall anfleht, und sich nicht loswütteln läßt, gerade zu einen Zigeuner heißt. Eben so viel Gemeinsoaftliches hat ihr physischer Bau. Es sind durchaus schlante Körper, eines mittelmäßigen Wuchses, und besitzen schwache Gliedmaßen. Die Farbe der meisten, sonderlich der Männer ist sehr dunkel, mehr braun als olivenfarbig, die Augen sind klein, aber schwarz und feurig. So ist auch ihr Haupthaar schwarz und kraus, und ihre Zähne blendend weiß, welches allerdings zu dem übrigen Gesichte stark absteht, und Gelegenheit gegeben hat, daß man sie für afrikanischen Ursprungs hielt. Sonst haben sie aber sehr regelmäßige Gesichtszüge, und gar nichts Mohrenartiges an sich. Selbst ihre Farbe ist wirklich nicht Mohrens, sondern entweder Sonnenschwärze, oder asiatisches Braun.

Sie differiren aber von einander bloß durch das sogenannte Mehr oder Weniger. Der bodenfeste oder cultivirtere Zigeuner, hat vor den Vagabunden manches voraus. In den Städten, Märkten und Dörfern machen sie ordentliche Schmiede, Schlosser, Kesselslicker, Schuster, Landler, Pferde- und Schweinhändler, Siegelstecher, Musikanten, u. dgl. Sie haben ordentliche Hütten oder Baracken, aber weder Höfe, noch Verzierungen, kleiden sich den Dorf- oder Stadtleuten nach, unter denen sie leben, hängen gerne blaue oder rothtün-

dene Kleider auf sich, auch wenn es bloße Lumpen wären. Nie oder sehr selten hat ein Zigeuner ein anderes neues Kleid an, als allenfalls Zischmen, wober sie die rothe Farbe vorzüglich lieben. Sie kaufen aber, stehen oder betteln alles abgetragene Zeug von Edelleuten, Bürgern und Bauern, und werfen es auf sich. —

Ihre Frauenzimmer, besonders wenn sie an Städten wohnen, sind keine verwerflichen Geschöpfe. Man findet Schönheiten unter ihnen, die mancher andern Nation den Vorzug freitig machen. Es sind durchgängig dauerhafte fleischigte Brünetten, die einen vollen und schönen Busen haben. Ihre Gesichtszüge sind artig. Man findet schön gebogene Nasen, frey liegende schwarze Augen und Augenbraunen, eine fröhliche runzellose Stirne, volle Wangen und nicht selten Grübchen in denselben. Etwas schief um den Kopf schlagen sie einen Bund von Musselin, der den Keil ihrer schwarzen Haare erhebt. Der Körper wird im Sommer bis auf den Leib in ein bloßes leichtes Hemd gekleidet, Hals und Ohren mit vielen Korallen, und die Brust mit vielfachen Reihchen Münzen behangen, die, wenn sie gleich nicht immer kurant, doch meistens von beträchtlichem Werthe, von gutem Gold und Silber sind. Den Unterleib bedecken leichte, auf der Rundung des Körpers anliegende Röcke, und der Fuß steckt in rothen Zischmen, mit oder ohne Abläße. Das ist aber auch das Einzige, an ihrer Kleidung, was etwas ungemodelt und plump ausfällt. Auch besitzt diese Gattung Zigeuner etwas Religion, und bekennen sich großen Theils zur griechischen Kirche; Einige sind aber auch mit der römischen vereinigt.

Die Vagabunden sind im Gegentheil die häßlichsten, Abscheu erweckendsten Menschenhefen. Das herumstreichende, unter berauchten Zelten vegetirende Leben, so armselig und elend es immer seyn mag, hat für sie besondere Reize. Da sitzen Sommers und Winters auf der Mutter Erde ganze Familien nackter Menschen, höchstens mit einem zerrissenen Lumpen, die Schamtheile bedeckt. Der Mann klimpert an einem alten Kessel, schnitt Tröge, Mulden, Löffel, oder schmiedet Feuerzangen aus altem Eisen u. Ihre Frauen, die schmutzigen Menscheninsecten, gehen indessen auf Betteln und Diebstahl, das jüngste Kind auf dem Rücken in einem Sack tragend, in den Dörfern herum, prophezeyen und wahr sagen, und machen unzüchtige Sprünge. Die älteren Kinder benderken Geschlechts hocken nackt unter den Zelten, belten jeden Reisenden an, tanzen und schlagen das Rad für 1 kr., bis sie den nicht erhalten haben, weiß man sie selbst durch Schläge nicht ab. Doch haben sie ein gefesttes Ziel, bis wohin sie ihre Sprünge und ihr Anbellen fortsetzen. Erhalten sie bis dahin nichts, so kehren sie zwar um, aber mit Hohngelächter, Fluchen und Schelten, und werfen sich wieder ins Gras an die Sonne, die sie den ganzen Tag röstet. Kurz, so abscheu-

lich wird fand Columbus die Amerikaner, bey seiner Entdeckung dieses Welttheils schwerlich, deswegen können sie auch nirgends gelitten seyn. Nach den Landesgesetzen dürfen sie nicht länger als 3 Tage an den Ortschaften werden. Doch hängt es von den Ortschaften ab, ob sie sie länger leiden wollen. Man würde ihnen allen ihren Schmach und Unreinlichkeit noch zu gute halten, aber die außerordentliche Neigung zu Diebereyen machen sie allenthalben unerträglich. Sie stehlen alles was sie fortbringen können, Hühner, Schweine, Pferde eiserne und kupferne Geräthe, und sogar Kinder. In ihrer Nahrung sind sie weniger delikate, als manches Vieh. Ersticktes und krepirtes, wenn es auch schon einige Tage alt wäre, zehren sie ohne Anstand auf. Der äußerste Mangel nöthigt sie dazu; aber diesen Mangel erträgt ein Vagabund viel leichter als Ordnung und Cultur. Joseph II. Vorsatz, Siebenbürgens verschiedene Völker (er kannte philosophisch nur 2, ein gutes und ein böses) zu uniformiren, hat freylich an manche Klippe gestoßen, scheiterte aber völlig, als derselbe veruchte, den vagabunden Zigeuner bodenfest und cultivirt zu machen.

### E. Sitten und Gebräuche.

- a) Die Heirathen der Wallachen, die Brautwerbung und die Hochzeit, beschrieben von der gepfefferten Schweinefleischsuppe bis zur Prügel-suppe.

Bis der gemeine Mann in Slavonien (ich verstehe hier immer einen solchen, denn die Herrschaften heirathen in der ganzen Welt auf gleiche Art) zu dem Glücke der stillen (wenn sie nicht lärmend ausfallen) häuslichen Freuden, und mitunter auch zum Besitze des Hauskreuzes kommt, so haben bis dahin für ihn andere mehr zu leiden, und zu lausen, und zu zahlen, als man es sich einbilden möchte. Und ich glaube das großmächtige Reich der Unwahrheiten nicht zu bereichern, wenn ich sage, daß anderwärts selbst der Edelmann, geschweige denn ein Bauer, — zwey- drey-mahl dafür heirathen kann, was ein Slavonier auf diese halzbrechende Hauptaction aufgeben lassen muß. — Das Sonderbarste bey der ganzen Sache scheint mir das zu seyn, daß die Ehen daselbst nicht sowohl im Himel, wie dieß sonst gebräuchlich ist, als vielmehr auf Kirchweihfesten (das heißt auf Jahrmärkten) geschlossen werden, und daß dabey die zwey Kuppler Amor und Cupido beynähe so viel wie nichts zu thun haben. Und der weltberühmte Postmeister der Verliebten — der Mond — wird wahrscheinlich nicht einmahl einen dürren Klepper von der Poststyre halten können, welche ihm von dem slavonischen Seufzer-Telleisen einkommt. Wer mehr gibt, der fährt die

Braut nach Hause. Das geschieht bey Raazgen etwa folgender Maßen:

Es gilt gleich, ob die Augen des Vaters oder des Sohnes zuerst auf eine bequeme Dirne fallen. Beyden ist es meistens um Hülfe im Hause zu thun. Genug, die Augen fallen auf eine. Gewöhnlich aber ist der Fall, daß der Vater oder der Goszpodar sich um die Braut kümmeret. Hat er eine auf's Korn gefaßt, so stellt er den Bräutigam zur Rede, ob ihm die Dirne N. gefalle? Die verschämte Antwort, welche man wie den Saft aus der Citrone auspressen muß, lautet gewöhnlich: „Wenn sie euch und dem ganzen Hause gefällt, so gefällt sie mir auch. Ich überlasse es eurem Gutdünken.“ — Ein schöner Zug des unbedingten kindlichen Gehorsams! Aber, so schön auch diese Tugend ist, so müßte ich meiner Seits und viele Andere mit mir um gütige Dispensation von derselben bitten. — So verfügt sich nun der Vater oder Oheim oder so was, gewöhnlich um das Fest der Allers-heiligen herum, in das Haus der Dirne, mit einem wohlgepropften Schnappsfack auf dem Buckel, worin allerley Fressalien, nebst einer Esutora (Kürbissflasche) Reaktie (Branntwein), und begrüßt die Ältern der Dirne. Daß es bey dieser Ambassade nicht an einer derben Tracht von: nachdeme und sintemalen und alldieweilen fehlt, versteht sich von selbst. Gehustet wird auch dabey genug von beyden Seiten.

Die Ältern der Dirne antworten: daß nachdeme, sintemalen und alldieweilen man den Baum nicht auf einen Schlag fällt, so wolle man also die Sache näher überlegen, und das Resultat nächstens auf einen bestimmten Termin sagen.

Nach Abfahrt des Brautwerbers wird die Dirne vernommen, und eine gleiche Antwort, wie die obige des Bräutigams aus ihr hervorgeschraubt. Nun gehet es ad vota. Die ganze Hausgenossenschaft muß Stimmen abgeben. Ist die Pluralität dem Brautwerber günstig, so wird beschlossen, denselben davon zu avertiren.

Von dieser Zeit an sieht der Bräutigam den Anblick der Braut, und umgekehrt, wie ein Krokodill. — Sie rennen von einander, so oft sie in die Nähe gerathen, und sehen sich kaum eher, als beym Ringewechsel, oder noch besser, beym — Altar.

Anstatt aller Expectorationen bestellt der Goszpodar der Braut jenen des Bräutigams auf das nächste Kirchweihfest, zu was für einer Kirche in der Nachbarschaft, und das will so viel sagen: dort wollen wir deinen Antrag näher überlegen, das heißt: vertrinken.

Die Braut wird dahin ordentl. eskortirt. Und der Vater des Bräutigams erscheint abernachts mit oben beschriebnem, wo möglich noch tüchtiger gefüllten Schnappsfack, wie das erste Mahl. Mit Vergnügen wird die Sentenz publicirt und angehört, wobey die Braut dem Fickel immer den Rücken zuehrt, weil sie sich schämt.

Und nun geht es über den vollen Schnappsack her. — Nach dem Futtergeschäft steht man auf, und wandert von einem der da stehenden Kaufmannsjeste zum andern nach der Reihe. Die Braut wählt sich allerhand, als da sind Pelz, Ohrgehänge, Fischen, Tüchel etc., der künftige Schwiegervater muß seine milde Hand aufthun, und zahlen. Darauf lagert man sich abermahls, und spricht den Resten der Torba wacker zu. Das Ganze wird mit einigen Halben Meth, und mit einem Thaler oder Ducaten, den die Dirae zum Drangelde (Kapara) bekommt, bestiegelt, und der Händel, das heißt die liebe Ehe, geschlossen.

In kurzem geht der Ringwechsel vor sich, wobey jedoch der Bräutigam nicht gegenwärtig ist. Bey dieser Gelegenheit wird der Braut Jabuka (ein großer Apfel) verehrt, worin nach Vermögen des Brautwerbers ein oder mehrere Gold- und Silbermünzen stecken. Darum heißt das Brautgeschenk, und überhaupt jedes Geschenk Jabuka. Wer kein Gold und Silber hat, rückt mit Einlösungsscheinen heraus. — Dem Goszpodár der Braut gebühren auf's wenigste 12 fl., dem Vater 10 fl., der Mutter 2 fl., den Brüdern jeden 6 fl. auf Hofen, und den übrigen Hausleuten zu 7 fl., — welche Geschenke als minimum zu betrachten sind, und gewöhnlich nach Maßgabe des Vermögens ansehnlicher ausfallen.

Aber oft trägt es sich jedoch zu, daß ein zweyter Brautwerber kommt, alles so wie der erste von vorn anfängt, aber weil er besser zahlt, den Vorzug erhält. Nun läuft jener zum betreffenden Gericht, und klagt. Die Parteyen werden vorgeladen. Natürlich ist hier die Hauptperson die Braut. Diese wird befragt, welchen von beyden sie vorziehe. Die Wahl fällt immer auf den letzteren. Mit dem ersten will sie weder lebendig noch todt — leben. — Man begreift warum? — Der erstere liquidirt seine Auslagen. — Der letztere wird befragt, ob er diese dem erstern ersetzen wolle. „Ottyá Goszpodime iz drágey volye!?“ das heißt: „Ja, Herr! ich will's mit Vergnügen!“ antwortet er hastig, fährt mit der Rechten in seine Seiten-Torba (Tornister), zieht seine Geldkase oder das Papiergeld heraus, und zahlt mit der größten Bereitwilligkeit die liquidirten Kosten des erstern. — Es kommen Fälle vor, wo noch ein dritter Brautwerber mit noch ansehnlicheren Geschenken angestochen kommt, und die Braut, welche abermahls mit jenem weder lebendig noch todt leben will, dem zweyten schon vor dem Maule wegschnappt. Der letzte muß auch die von den ersten beyden gemachte Auslagen bis auf den Heller ersetzen. Daß es dabey für die unbeständige Dirne auch eine Tracht Karbatschen abseht, ist wohl zu vermuthen. — Und nun erst leuchtet meine obige Behauptung halb und halb ein, daß einem Slavonier das liebe Heirathen recht theuer zu stehen kommt. Aber das ist noch nicht Alles.

Wer das Glück eines ungelohnten Freyens hat, der bringt es endlich sogar bis zum Altar.

Für's erste bekümmert man sich um die dazu erforderlichen Nebenpersonen, als: Debeli Kum (dicker Gewatter), Sztari Szvat (Veystand), und Csausch (Spaßmacher) Woivode gehören auch dazu.

Der erste ist der wichtigste. Ihm liegt es ob, nicht nur bey dem Trauungsact und bey dem Hochzeitschmause gegenwärtig zu seyn, sondern er muß ein Stück Zeug kaufen, woraus die Braut ein Kleid bekommen kann, und außerdem noch eine Menge Auslagen, und beynabe die halbe Hochzeit bestreiten. Nur an ihn hält sich ein jeder, den die Hochzeitsgäste etwa beschädigt haben. Dafür wird er aber hinterdrein von den beyderseitigen Häusern als zur Familie gehörig, betrachtet, und von den Brautleuten als zweyter Vater stets geehret.

Sztari Szvat hat nichts dergleichen zu thun, nur muß er bey der Copulation zugegen seyn, und dann hat er nur zu essen und zu trinken, so lange das Leder auf dem Bauche sich dehnen kann.

Csausch führt den Hochzeitszug an. Zum Reitroß wird für denselben im ganzen Dorfe das elendeste Thier aufgesucht, welches so sehr als möglich tantum pellis et ossa seyn muß. Daher kommt es denn, daß man beynabe auch mit verbundenen Augen den Ritt eines Csausch an dem Klappern der Rippen seiner Kojinante wahrnehmen kann. Er selbst steckt hinter den Hut einen Gansflügel, und ist bis auf den Nabel als Mann, weiter unten als Weib gekleidet. In diesem possierlichen Anzuge reitet er auf der scharfen Spina dorsi des weder gezäumten noch gefattelten Rosses. Sein Privilegium besteht darin, daß er allen Leuten ohne Unterschied des Ranges und des Geschlechtes alle erdenkliche Derbheiten sagen darf, ohne daß man ihm etwas übel nehme. Deswegen wird auch immer für dieses Geschäft der drolligste Kauz, der weit und breit zu haben ist, aufgesucht. — Hier ist ein Pröbchen von Csausch-Späßchen. Herr von Ipslon sah dem Hochzeitszuge in Pakracz einst vom Fenster zu und redete den Csausch an, ob er ihn nicht zur Hochzeit laden wolle? „Zdrágei volye Goszpodime, szamo da znádu Kod Kutye moram wasz za pizati u moj teffer.“ (Mit Vergnügen, Herr! nur muß ich Sie in mein Protokoll vormerken, um nicht zu vergessen, es zu Hause zu sagen), antwortet jener, springt von seinem Klepper herab, hebt den Hinterzopf desselben in die Höhe, und pränotirt den neuen Gast darunter mit einem von der Straße aufgerasteten gefrorenen Ding. —

Zur Copulation erscheint die Braut im Wagen geführt, nur ein einziges Weib begleitet sie. Dafür ist aber die reitende Escorte des Bräutigams desto zahlreicher. Ohne häufige Pistolenschüsse geschieht nichts; wobey mancher Pistolenlauf zerspringt, und manchen Daum wegschleudert.

Dem Bräutigam wird in dem Hause der Braut ein Tüchel auf dem Rücken ausgebreitet, und flatternd an-

gebunden; dieses Tuch und ein Blumenstrauch auf dem Hut sind die Zeichen seiner Eigenschaft.

Csausch führt, wie gesagt, den Zug an, darauf folgt der Bräutigam mit seiner Reiterrey; dann der Wagen mit der holden Braut, und einige Reiter schließen den Zug.

Die Brautleute bleiben in der Mitte der Kirche stehen, und werden beyde mit dem, von Debel Kum gekauften Zeuge bedeckt. Die bedeckten Köpfe aber bekommen zwey eiserne, mit Heiligenbildern gezierete Kronen. Ich fragte einmahl um die Ursache dieser Krönung, und bekam zur Antwort, es geschehe darum, weil der Apostel Peter oder Paul irgendwo sagt: Wiste rod czarshy (Ihr seyd Kaisergeschlecht). — Der Debel Kum und Sztari Szvat stehen als Zeugen bey, mit brennenden Lichtern in der Hand, und die Ceremonie geht nach dem Gebrauche der Kirche vor sich. — Sie dauert sehr lange, bey Honoratioren beynah eine Stunde lang. Man schwört dabey, so viel ich mich erinnere, nicht.

Nach diesem wichtigen Act begibt sich alles in das Haus der Braut, wo nur ein Mittagmahl gegeben wird. Gegen Abend muß sich der Bräutigam wegstellen, und entweder in seinem eigenen Hause, wenn er in dem nämlichen Dorfe wohnt, oder in einem fremden, wenn sein Haus zu entfernt ist, die Nacht ohne Braut einsam zubringen. Im Hause der Braut darf auf keine Weise das Beylager gefeyert werden, denn so was wird für schreckliche Profanation gehalten. Es wäre, daß der Junge in das Haus der Braut heirathete, und dort leben sollte.

Am folgenden Tage wird die Braut in das Haus des Bräutigams feyerlich convoirt, und hier fängt erst die rechte Hochzeit an, welche unausgesetzt drey Tage und drey Nächte dauern muß. Dabey commandirt der Generalissimus Debel Kum. Von diesem hängt auch die Bestimmung der Stunde des Beylagers ab. „Marsch junge Leute zum Schlafen!“ ist sein Commandowort. Er selbst begleitet das Brautpaar nebst seinem Adjutanten dem Vojwoda in die Schlafkammer. Hier seht sich der Bräutigam auf's Bett. Die Braut muß ihm die Fische abziehen, und ohne daß er selbst dabey einen Finger rührt, ihn ganz entkleiden. Diesen nämlichen Dienst muß auch er seiner Seits der Braut erweisen. —

In der Früh muß die Braut Wasser zum Waschen dem Kum und den Gästen bringen, wofür sie mit Geld beschenkt wird. Dagegen ist sie schuldig dem Kum, Sztari Szvat und Vojwoda jedem ein Hemd zu verehren.

Die Hochzeit muß, wie gesagt, drey Tage und eben so viel Nächte lang dauern. Und wenn irgend ein Gast ohne rauhe Stimme mitzubringen, von dort nach Hause kommt, so war es keine rechte Hochzeit. — Ein Mord, Kopfweh, mit Blut unterlaufenen Augen, geräderte Füße, die man kaum in einer Woche hinterdrein brauchen kann, tüchtige Beulen hier und da an der dura mater

und allenfalls rund herumhängende Lappen sind die sichersten Anzeigen einer rechten Hochzeit.

#### b) Die Slavoiner feyern keine Namensfeste.

Seinen wahren Tauf-Nahmenstag feyert kein Mensch, und der Fremde täuscht sich sehr, welcher zu Jemanden mit einer Onomastical-Gratulation angestochen kommt, die man dort zu Lande nur mit Verlegenheit annimmt. Sondern ein jedes Haus feiert statt dessen den Tag seines Familienpatrons, und bey dieser Gelegenheit werden die Glückwünsche recht angebracht und angenommen. Ein jedes Haus nämlich oder Familie, hat einen gewählten Heiligen zum Schutzpatron; worunter der heilige Nicolai der angesehenste ist; die meisten Häuser huldigen demselben. An dem Tage des Heiligen nun wird ein Familienfest veranstaltet, welches unsere Taufnamensfeste vertritt.

#### c) Die Männer vom Karst, ihre einfache Mehl- und Weinbereitung etc. etc.

Diese Menschen haben auf dem felsigen Boden, wo das Wasser äußerst selten ist, wenig oder gar keine Wassermühlen, und an Windmühlen ist gar nicht zu denken. Für ihr weniges Brod, welches sie genießen, bedienen sie sich, wie die Hebräer zu Abrahams Zeiten, der kleinen Handmühlen und Mörser, manche begnügen sich nach Sama's Methode mit Alskuchen. Ihre Weinpressen sind die elendesten, die man sich nur vorstellen kann, so auch die steinernen Hütten, worin sie wohnen. Die Übertragung des Weins geschieht oft in häutnen Säcken.

Valvasor erwähnte ihre Geschicklichkeit mit der Scheuder, welches ich bestätigt gefunden. Er sagt mit vieler Wahrheit: „Daß die Karster-Männer ein grobes Volk von wildem, widerlichen Anblick seyn, auch gar schwarzbraun von der Sonne, hingegen die Weiber etlicher Orten sehr schön weiß, und recht sauber;“ ferner: „Im übrigen ist dieses fast zu verwundern, je gröber und schwärzer die Männer an einem Orte sind, desto weißer und schöner findet man an solchen Orten die Weiber, gleich als ob die Natur beyderley Geschlecht hätte mit Licht und Schatten vergleichen, und auch in solche Gesellschaft sehn wollen.“ Ein Zeichen, daß die Männer nur mit einer Schminke belegt sind, und nicht die braune Farbe von Natur haben.

#### d) Die Tyroler Scheibenschützen.

Jedes kleine Dorf in Tyrol hat seine eigene Schießstätte. In den Dörfern, die entfernter von den Kreisstädten liegen, hört man lange nach dem abendlichen Gebethläuten Flintenschüsse aus den felsumragten Thälern, und die Eigenthümer stecken jezuweilen noch eine Leuchte an ihre Scheiben, bloß um durch das Dunkel der Abendstunden nicht in ihrem festlichen Vergnügen gestört zu werden. Da, wie

bekannt, die ehrsamten Schützenkinder in Ober-Teutschland nicht leicht unterlassen, den Tyrolern kund und zu wissen zu thun, wenn auf ihrem Gebiete ein erheblicheres Freyschießen gegeben wird: so finden sich auch gewöhnlich mehrere der letztern bey demselben ein. So erschienen im Jahr 1795 bey dem Hauptschießen auf der Schützenstätte in der Alservorstadt zu Wien vierzehn Tyrolerbauern, und unter diesen befand sich einer aus Elmau im Unterinntale, welcher durch die bereits im nämlichen Jahre zu München und Krems gewonnenen Begpreise 300 Gulden bey sich in der Bauchgurt trug.

#### e) Die Tyroler Kobler.

Eine besondere, von der Natur beynah mit übermäßigen Kräften ausgerüstete Race, deren Glieder, wenn sie sich wenigstens nicht einmahl in der Woche an Manns- und Schwungkraft messen, bis zur Krankheit hinabsinken, verdient ausgezeichnet zu werden. Nach dem Tyrolischen Idiotismus werden dieselben Kobler genannt. Sie geben sich durch eine oder mehrere am runden Hut angebrachte Hahnenkammfedern, welche immer parallel mit der Anzahl der herausgeforderten Kampflustigen laufen, und durch brüllendes Jauchzen zu erkennen. An dem kleinen Finger der rechten Hand ist ein schwerer zinnerner Ring angebracht, welcher Schlagring genannt wird. Doch bedient sich ein echter Kobler nur höchst selten desselben, und begnügt sich mit der Ehre, seine ringenden Gegner im Angesichte eines großen Theiles der Gemeinde von beyden Geschlechtern aus dem Gleichgewichte gebracht, und unter seine Füße hingestreckt zu haben.

Noch erinnere ich mich, sagt Kohrer, einer solchen zwischen den zwey Kirchdorflinden zu Parwis im Oberinntale gefeyerten Scene sehr lebhaft. Beyde Streiter kamen sich von einigen Stunden entgegen, und, da keiner von jenem Platze, auf welchem er bey dem Beginn des Kampfs einmahl gefußt hatte, weichen wollte, so arbeiteten sich die stoffgespannten Sehnen so in die Erde hinein, daß man nach der Hand eine völlige Grube dort sah, wo sie standen.

### F. Volksfeste.

#### a) Die Johannesfeuer.

In vielen Gegenden Deutschlands wird der Abend des Johannesfestes mit lauter Feyer begangen. Die Jugend trägt mit fühner Forderung Holz aus jedem Hause auf freye Plätze zusammen, — und wenn der Schleyer des Abends sich dichter webt, lodern hundert Holzstöße in lichten Flammen empor. Dieses Schauspiel welches so viele Feuerfäden im nächtlichen Dunkel gewähren, ist für das Auge eben so reizend, wie durch eine fröhliche Feyer lockend. —

In den Ländern der Germanier und Sclaven, und wo sich Slaven angesiedelt hatten, finden wir (ich möchte sagen) fast allgemein dieses Sommerfeuerfest. — Vielleicht, daß ein Blick in die Religionstheorie dieser Völker Licht über das Dunkel dieser religiösen Ruine verbreiten dürfte. Germanen und Slaven treffen in dem Grund-Princip ihrer Religions-Lehre zusammen, und es ist wahrscheinlich, daß die Sclaven ebenfalls hierin übereingestimmt haben.

Das Licht ist Germanen und Slaven das Erste, — und ihr höchstes Wesen: Licht und Wärme, sind unzertrennlich, deswegen betheten die Deutschen nach Cäsar (de bello Gallico) die Sonne, den Mond, und den Vulkan oder das Feuer, (Hüllen des einen und des nämlichen Grundwesens, des Lichtes) an.

Die Menschen empfangen den wohlthätigen Einfluß der Elemente, und was konnte den Deutschen in ihren frostigen und waldichten Gegenden angenehmer seyn, als wenn sich die Sonne nach langen Winternächten wieder näherte? Die Schönheit und der majestätische Glanz dieses Gestirnes, welches, da es den Augen den Zutritt verwehrt, der Einbildungskraft um so herrlicher scheint, mußte den Begriff davon nur erhöhen. Heilig mußte ihnen sicher das hehre Gestirn seyn, welches mit allerwärmendem Strahle in unterirdischer Küche die Säfte der Kräuter zur Reife auskocht, Futter dem Viehe, und edlere Nahrung dem Menschen wohlthätig bereitet. —

Um den nämlichen Grund dieser Feyer auch bey den Slaven zu finden, bedarf es nur eines flüchtigen Blickes auf die Religionstheorie derselben.

Der Bog der Slovenen war das Licht selbst; schön und helle war seine Welt, die er erbaut hatte. (Siehe Linharts Geschichte von Krain). Diesem guten Gotte Santevid feyerten die dankbaren Slaven ein Fest zur Zeit der Ernte. Dieses Fest wurde von den Priestern ordentlich angefangen. Das Feuer, die Ursache des Lichtes, war von einem Feste, das dem Gotte des Lichts geweiht war, unzertrennlich. — Noch verehren die Hirten zu Pogliza in Dalmatien das Fest des heiligen Veit, indem sie vor ihren Hütten wohlriechende Kräuter anzünden und verbrennen.

Dieses Fest fällt in der lateinischen Kirche auf den 13. Juny, also ungefähr um die Zeit der Ernte. — Um eben diese Zeit, nur zehn Tage vor dem Johannesfeste, wird von einem Volksstamm in Dalmatien, die Usloken genannt, die Feyerlichkeit — Koleda — bey einem brennenden Scheiterhaufen begangen. — In eben dieser Zeit gehört nun auch das übliche Johannesfeuer.

Dürfte man nicht hier den sehr wahrscheinlichen Schluß machen; die Gewohnheit der Hirten in Pogliza, die Koleda der Usloken und das Johannesfeuer in den Gegenden von Slovenen bewohnt — seyen die Trümmer jenes Sonnensfestes, das die Slaven gemeinschaft-

sich mit den Germanen und Sclaven gefeyert haben? Ja, dürfte nicht bey den Slaven dieses Fest zugleich ein Erntefest — heilig dem Gotte der Wärme — gewesen seyn. Es schiene ein schöner Beweis für jenes zarte Gefühl der Slaven zu seyn, welches der unsterbliche Herder in seiner Philosophie der Geschichte diesem Volksstamme so auszeichnend zuschreibt. —

b) Der Wettkampf am Oswalditage zwischen Steyrern, Kärnthnern und Salzburgern auf der Flattnitzalpe.

Jährlich wird auf diesen Alpen ein bedeutender von Kärnthnern, Steyermärkern und Salzburgern besuchter Viehmarkt am Oswalditage gehalten. Es ist gleichsam ein Wettkampf zwischen den Bewohnern dieser drey Länder, welche unter ihnen das schönste Vieh zu Markte bringen. Die Kärnthner erhalten fast immer den Vortzug, denn nicht selten kommen hierher fette Weidochsen von 15 — 18 Centnern, und herrlich anzuschauen ist das schönste wohlbestellte Vieh aus dem Gurker- und Mettnitz- Theile.

Die stärksten und im Ringen gewandtesten Bursche von Kärnten, Steyer und Salzburg versammeln sich am 24. Juny als am Johannistag, und am zweyten Sonntag darauf, nach geendetem Gottesdienste, von der Kirche, den Hütten und dem Viehmarcte entfernt, an einer grünen Tratte. Die Anwesenden sind nach ihren Geburtsländern in drey Haufen getheilt. Ein Anführer tritt mit einem am Rocte gehaltenen rüstigen Burschen aus der Mitte der Seinigen hervor, und sagt laut: Wer getraut sich mit diesem zu ringen? — Nach einem kurzen unter den beyden übrigen Haufen entstandenen Gemurmel tritt auch hier ein Anführer hervor, und stellt einen rüstigen Kampflustigen, ihn am Rocte haltend, als Mitkämpfer vor. Beyde Anführer und die Kämpfer reichen einander, nach alter deutscher Sitte, die Hände zum Zeichen der Freundschaft. Die Anführer treten zurück. Es schließt sich um die Kampfbeginnenden ein weiter Cirkel. Die Kämpfer fassen sich gegenseitig bey den Röcken. Sie kreisen sich; Schnelligkeit der Füße, Kraft des Körpers, Besonnenheit und Gewandtheit entscheiden. Oft, wie vom Blitze getroffen, stürzt durch unglaublich schnelle Bewegungen der Füße seines Gegners, sich mächtig sträubend der Stärkere zu Boden. Eine tiefe, nur zuweilen durch eine halblaute Verwünschung des erötheten Besiegten unterbrochene Stille herrscht. — Der Ringkampf wird von Neuem begonnen. Der drey Mahl besiegte kehrt mit gebeugten Nacken, oder wenn er den Kampf noch nicht aufgeben will, von seinem Anführer abgeschafft, beschämt in die sich öffnende Mitte seiner beschämten Landsleute zurück. Ruhig, mit erhabenem Haupte, und mit gierigen Blicken einen neuen Mitkämpfer suchend bleibt der erhaltene Sieger am betretenen Kampfsplatze stehen. Der Anführer eines Landes bringt nun, wie vor, einen andern und stärkeren Gegner. Nachdem sie sich grüßen, beginnt der Kampf

von Neuem. Der Sieger wird endlich selbst besiegt. Es treten immer neue Ringer auf, bis endlich einer Alle besiegt, und keiner den Kampf zu erneuern sich anmaßt. Mit lächelnder Miene steckt der Abbesieger die ihm von den Seinigen gereichten krummen Schildhahn-Federn auf seinen grünen Hut, während die Überwundenen ihre Federn von den Hüten beschämt abnehmen müssen.

Wie im Triumphe wird der Sieger vom Kampfsplatze ab, zurück auf den Markt geführt, wo sich alle, auf seine Gesundheit trinkend, bey einem Gläschen Wein, Brantwein oder Kosoglio erheben. Erzählungen und Lobeserhebungen der bewiesenen Geschicklichkeit, Gewandtheit, Kräfte und Muth des Siegers, und zuletzt ein Tanz mit den schönsten Hirtinnen schließen das frohe Volksfest der kraftvollen Gebirgsbewohner dreyer Länder.

Schnell erschallt überall der Nahme des Siegers; er wird mit einer Art Verehrung ausgesprochen, und als Held unter diesen Gebirgsbewohnern ausgezeichnet.

c) Der Anna-Tag in Wien.

Es ist eines der fröhlichsten und allgemeinsten Feste; kein Nahme ist so ausgebreitet, als der Nahme *Anna* der hier sehr artig *Mannerl*, sehr fremdartig in *Nanette* übergeht. (In der Monarchie hier und da in *Mariannell*, *Nannitschka*, *Annamedel*, *Mila*, *Annamaria* *Netty* und *Nina*.) Wir sind so verwöhnt, daß wir uns keine lebenswürdige Person ohne einen schönen Nahmen denken können; daher wir bey den meisten Wienerinnen voraussetzen, daß sie *Anna* heißen müssen. Die *Marien* und *Theressen*, so zahlreich sie auch seyn mögen, können mit den *Annen* doch keinen Wettkampf eingehen. Man hat in einem mittelmäßig großen Hause Wiens zwanzig *Annen* gezählt; ja man hat erfahren, daß viele aus Vorliebe zu diesem Nahmen ihn aus freyer Wahl annehmen und sich damit nennen lassen. Wenigstens möchte es am 26. July nicht leicht ein Stubenmädchen oder eine Köchinn in Wien geben, die nicht *Anna* oder *Mannerl* zu heißen wünschen sollte, so wie man dreist behaupten kann, daß es keinen einzigen Menschen in der großen Kaiserstadt und in den noch größeren Vorstädten gebe, der nicht wenigstens mit einer *Anna* in Verbindung stände und dieser zu gratuliren hätte. Diese Gratulationen werden auch mit gewohnter Gewissenhaftigkeit verrichtet; schon mehrere Tage vorher sieht man viele gepußte Damen und Herren auf ihren Pflichtgängen durch die Straßen ziehen, vorzüglich aber am Vortage, der sichtbar auf einen großen Festtag hindeutet. Es versteht sich, daß auch die Bindbänder (Angebände) nicht ausbleiben und die guten Wünsche unterstützen. Da ist besonders ein *Ernte- und Schnitt-Tag* für die Puhandler und Händlerinnen, für die Verkäufer der Billeten, für die Blumenverkäufer, bey denen man jetzt die beliebtesten Hortensien sucht. In der Nacht erkönen die lieblichsten und kunstreichen Musiken durch die Straßen und Plätze und stören die glücklichen *Annen* auf eine süße Weise.

im Schlafe. Der Tag selbst wird in den Familien durch fröhliche Gastmahle und Partien auf's Land (wenn Jupiter Pluvius keinen Querstreich macht), besonders in dem Prater gefeyert, wo sonst der galante *Stuwer* und jetzt der noch galantere *Müller* seine heurigen Glückwünsche in einem Kranze, oder Diadem oder Bouquet mit einem großen *A.* darbringt. Auch die Nebentheater wählen gewöhnlich an diesem Tage eine *Anna* zur Heldinn des Stückes. Die stillere Freundschaft und Liebe ist freylich die schönste aus allen; aber eben weit sie das ist, duldet sie keine Beschreibung. Wohl dem Jünglinge und Manne, der in dem Auge einer schönen *Anna* Dank und Lohn für Glückwunsch und Angebinde heft.

### G. Volkslieder.

#### a) Volkslieder der Riesengebirgsbewohner.

Das etwa  $\frac{1}{2}$  Ellen lange Hirtenhorn im Riesengebirge verfertigt sich der Hirt selbst aus Kiefernholz; doch

ist es hier nicht so häufig anzutreffen, wie in vielen andern Gebirgsgegenden; eben dasselbe gilt auch von der Hirtenflöte oder Schalmey. Das bey weitem allgemeinste Instrument dieses Hirtenvolks ist ihre gesunde reine Kehle. Ueberall bey dem Vieh auf der Weide, und in den abendlichen Spinnengesellschaften wird gesungen, getrillert, und nach der den Gebirgsbewohnern so gewöhnlichen eigenen Weise geurgelt. Nicht selten trifft man unter völlig erwachsenen 20—30 jährigen Burschen geschickte Sopransänger an, die, wenn sie auch das Talent des absichtlich zubereiteten wälschen Sopransängers nicht ganz erreichen, dagegen das ihrige auch nicht so theuer bezahlt haben, als jenzl. Ein eigenes Vergnügen gewährt dem Hirten nicht minder, als dem durchs Gebirge Reisenden der Wiederhall dieser Gesänge in der Ferne, und ihm ist auch die Melodien No. 3, welche sie vorzugsweise den Wiederhall nennen, vornehmlich gewidmet. Diese Volksmelodien der Riesengebirgsbewohner folgen nach dem Kirchweihlied.

#### b) Kirchweihlied aus dem Gesenke zwischen Mähren und Schlesien.

Polonaisen - Tempo.

*fp*

Das zur Kirm's will ge = hen, muß dos Deng ver = ste = hen, wie man sich zu = vor aus =  
Als = dann geht man nöch = tarn, nöch = tarn und nie schöch = tarn, ma geht halte nei ols wie

*fp* *f*

hön = garn fon. Da kömmt man zu der Thüre nei ge = tra = ten, do word ma bald ge =  
a Kirm's Men.

*p* *fp* *fp*

nöthigt und ge = baten, zu dan Lösch zu segen, dos ma möchte schwegen, wenn ma so vel Stöße Ru = cha sieht.

2.

Do wird eingehauen, 's is gor nie zu trauen,  
 Dos ma nie a Mendla met verschlängt.  
 Doch drnaben fehet, dos es anders gehet,  
 Aine grofa Floscha, die da pönt.  
 Do gehts von Morgen bis zum Metichslauten,  
 Gh Komma Köffel wie die Solotstauden,  
 Teppel, Schessaln, Tögel, wie die Wendmehlstege,  
 Dos ain angst und bange dafür wird.

3.

Gh kömmt gahla Soppe, aus dan großen Toppe  
 Allerley und süß und sau'r gemacht,  
 Wendstaisch mit Gewürze, kömmt ey oller Kürze,  
 Und Marretich (Krön) wird dazu gebracht,  
 D'noch Komma och die fett gebrotne Gänse,  
 Met Pflaumatonk, ond Kraut ond Lammerschwänze.  
 Liebe Karbelsfloscha, meine Wogentofcha  
 Is schon vol, dos sie bold plogen möcht.

4.

Endlich Wurft und Gohler, dos dar Wogen knollert,  
 Und wird wie a seidner Stromp so lang.  
 D'nocher thut ma plaudern. Oh do geht dos Schmaudern,  
 Bis es weder kriegt ain andarn Gang.

Gh Komma noch die großen Schweinabrotten,  
 Ey muß mai sprachen: die seyn gut geröthen.  
 Walscha Nöfß und Appel, es dar lehta Stöppel,  
 s' Wird wohl etber gor dar Confect seyn.

5.

Doch zu guter Letzte, kömmt a fresch gesehte  
 Samelmelch und auch a Hirschebrey,  
 Kuchen, fröscha Butter, brengt da Kirmesmutter,  
 Dos ar weder soll beschlossen seyn,  
 Und frogt: — hobt ihr alle soht gegassen,  
 Bir warn wol balde wueder Oberlassen,  
 D'nocher geht's zum Tanzen, muet dan vollen Manzen,  
 Dos da Liesa möcht zu Spöcke warn.

6.

Gh kömmt da lanza Liesa vo d'r Sortenwuse  
 Noch'n Affen könnst sa draussen bleyen.  
 S' spricht, mey lieber alter — Votter Kirmsverwalter,  
 Würd noch a Megla Tonke denne seyn?  
 O ja, sech Zeug hots noch genunke denne.  
 Hopp! gehts von Frueschen, hopp! durch deck und denne.  
 D'nocher gehts fein sachte bis um holder Achte.  
 Zu meiner lieben Anna Liesen heim.

### h) Nationalmusik der Riesengebirgsbewohner auf böhmischer Seite.

#### Hirtenlied.

Nro. 1.  
 Andante.



Ob ich a nur a Her-te bin, ho ich doch en ho ich doch en fro-ha Sinn,



fähr a wuhl a sol-hes La-ba dos mich lost und Fred um-ga-ba, on mir den-ka



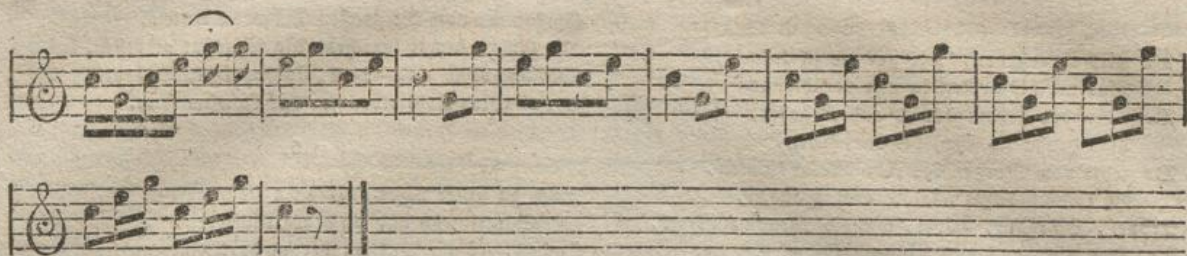
oft da-bey, dosß ich a woeker dosß ich a woeker Her-te sey.

Tuba, oder das sogenannte Hirtenhorn, wie sich das Gebirgsvolk damit producirt.

Nro. 1.  
 Tuba in C.



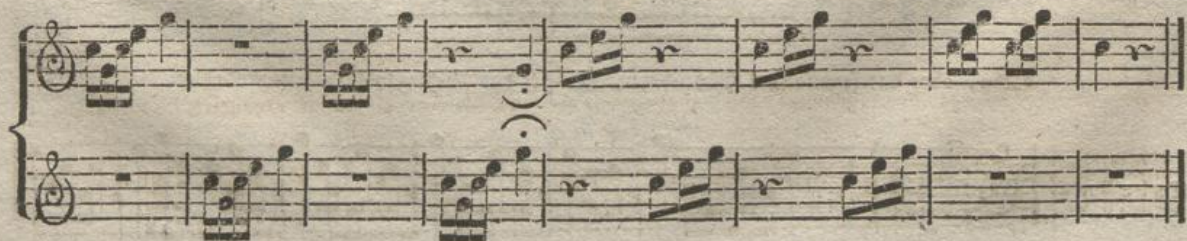
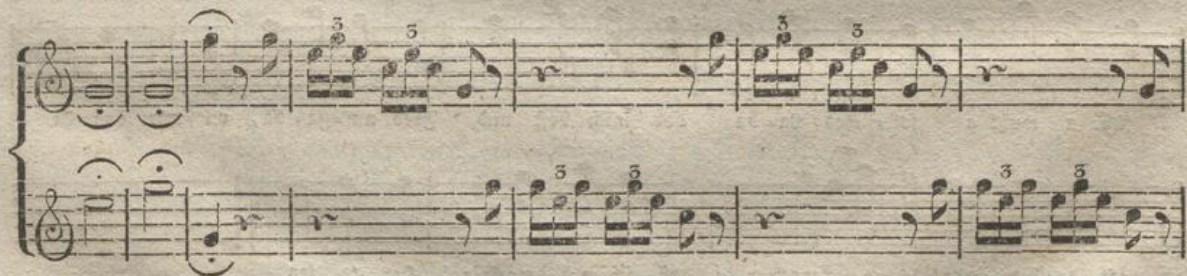
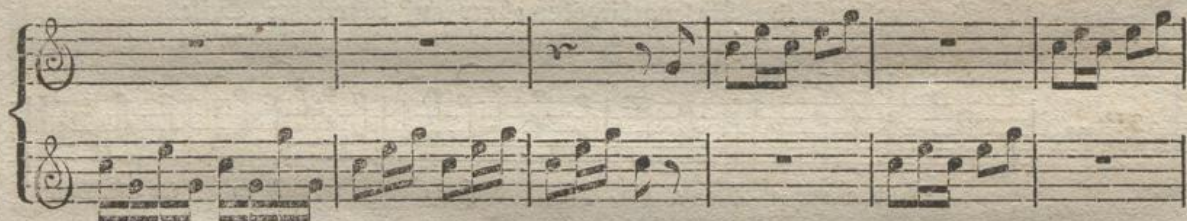
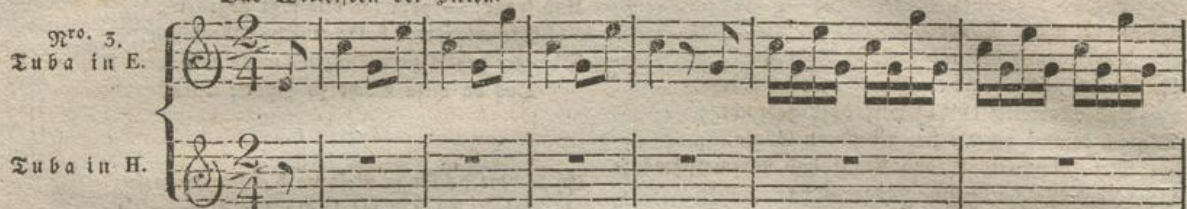




## Das Wettfeiern der Hirten.

Nro. 3.  
Tuba in E.

Tuba in H.





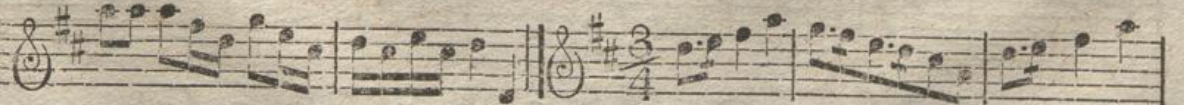
Das Allegro. das sogenannte Heppich.

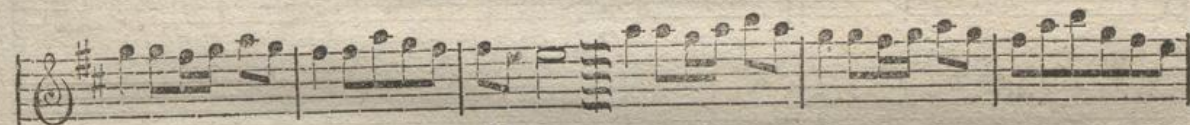
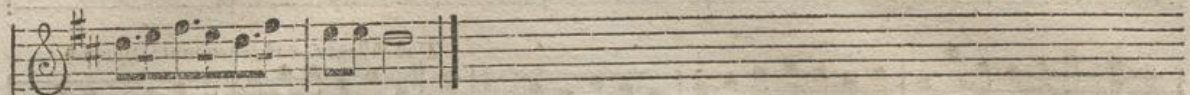


Allegro.



Andante.





al Segno.



Nro. 6. Die gewöhnliche Menuette.



Trio.

al Segno.

N<sup>ro</sup>. 6. Allegro. Der gewöhnliche Ländlerische.

N<sup>ro</sup>. 7. Andante. Der Marsch bey Hochzeiten, der gewöhnlich auch Buschkarantka genannt wird.

N<sup>ro</sup>. 8. Andante. Ein Marsch für andere Feiern.

Allegro.

V. Unterhaltungs - Kalender für Freunde erheiternder Lectüre, für Liebhaber der Dichtkunst, Deklamation, des Gesanges, für Anekdoten-, Epigrammen- und Charak-  
den - Sammler.

A. Patriotische Dichtungen für Oesterreicher  
zum Gesange und zur Deklamation.

Die Heimath.

Es schwebt ein Land auf unsrer Sehnsucht Wogen,  
Mit hoher Himmels - Herrlichkeit verziert,  
Vom Glanz' des ersten Jugendtraums umflogen,  
Vom Zauberstab' der Phantastie berührt,  
Und wie dich auch die Hoffnung hat betrogen,  
Das holde Bild hat sie dir nie entführt;  
Es ist das Land der ersten Frühlingsblüthe,  
Es ist der Heimath heiteres Gebüthe.

Die Fremde winkt mit ihren gold'nen Kränzen,  
Und zieht dich an mit starker Liebesmacht;  
Des Herzens Wünsche kann kein Raum begränzen,  
Und doppelt reizend ist die ferne Pracht.  
Die Sterne scheinen freundlicher zu glänzen,  
Ein milderer Frühling scheint dort erwacht.  
Wo Zephyrus Lüfte mit den Blumen kosen,  
Und Kühlung spenden mit dem Duff der Rosen.

Doch durch den Glanz, den das Gemüth errungen,  
Dringt sanft verhallend ein bekannter Ton,

Und alle freundlichen Erinnerung  
Besteigen, himmlisch lächelnd, ihren Thron,  
Und alle Unruh', die das Herz durchdrungen,  
Ist vor dem Friedens - Engel schnell entflohn,  
Und Jugendmuth und kindliches Vertrauen,  
Erweckt der Ton aus heimathlichen Auen,

O, mög' er nie im Leben dir verklingen!  
Und will verwirrend dich die Wirklichkeit  
Mit ihrem störenden Geräusch umringen,  
So tröste er in milder Freudigkeit;  
Denn heil'ge Sehnsucht ruht auf seinen Schwingen.  
Der Ahnung Schimmer einer schönern Zeit,  
Der, aus dem wilden Lebenssturm gerettet,  
Die ird'sche Heimath an die ew'ge kettet.

Wahre Größe.

Es wohnt eine Macht in des Menschen Brust, —  
Sie leihet ihm ätherische Schwingen.  
Und ist er sich ihrer stets bewusst,  
So muß ihm das Schwerste gelingen.  
Und wenn alles rnter ihm bricht und fällt —  
Er steht mit Ruh' auf den Trümmern der Welt!